

ANDREAS M. WIESE TEXT ZUM AUSLEGEN

zur Ausstellung *Zu den Leisen* 2016 in der Kunststation Wuppertal

überarbeitet 2022 zur Ausstellung *was geht** in der Galerie Coba, Wuppertal

Projektion (lat. proicere: hervorwerfen, hinwerfen), „Hinausverlegung“ von Gefühlen, Wünschen, Ängsten oder Erwartungen in die Außenwelt oder andere Menschen.

Die Verhaltensforscher sagen uns, wenn wir das erste Mal einem Menschen begegnen, entscheidet sich in wenigen Augenblicken, wie sich unsere Beziehung zu ihm entwickeln wird. Kleinste Signale beeinflussen unsere Wahrnehmung und bestimmen in Sekunden über Sympathie oder Antipathie. Dieser erste Eindruck beeinflusst die spätere differenzierte Betrachtung einer Person nachhaltig, es kann passieren, dass wir dem Gegenüber Eigenarten unterstellen, von denen wir gar nichts wissen können. Wir projizieren eine Persönlichkeit, weil wir früher Menschen begegnet sind, bei denen bestimmte Eigenschaften oder Äußerlichkeiten mit diesen oder jenen Merkmalen in ähnlicher Form zusammentrafen. Dementsprechend verhalten wir uns dem Anderen gegenüber, die Gespenster unserer gegenseitigen Projektionen beginnen miteinander zu agieren.

„Die Eindeutigkeit war für mich ein Ideal der Malerei, den Bildbetrachtenden sollte sich unmissverständlich die Intention des Bildermachers erschließen. Dies entpuppte sich jedoch als aussichtsloses Unterfangen, ich konnte vielleicht die eine oder andere Schlacht gewinnen, aber ein Krieg gegen die Projektionen des Betrachters war aussichtslos.“

Sehen wir ein Kunstwerk zum ersten Mal, vollzieht sich auch hier in Augenblicken eine Projektion, die entweder unsere Aufmerksamkeit fesselt oder nicht, unsere bisherige Wahrnehmung und Einschätzung von Kunst bilden ein Urteil. Im Gegensatz zu einem Menschen ist das Kunstwerk dieser Betrachtung einseitig ausgeliefert, es reagiert nicht, es kann unseren Eindruck weder bestätigen noch widerlegen, es ist eine Projektionsfläche.

„Die Vieldeutigkeit wurde meine ständige Begleiterin. Wenn jemand etwas anderes in meinen Bildern sieht als ich, spricht es ja nicht gegen sie, und wenn zehn verschiedene Betrachtende zehn verschiedene Dinge sehen, könnte es zumindest ein Indiz für die Daseinsberechtigung, für eine Qualität eines Bildes sein. Wenn alle dasselbe sehen und denken, ist das Bild wahrscheinlich langweilig, eine Eindeutigkeit könnte gar auf größtmögliche Banalität hinweisen.“

Erst mit dem Erscheinen der Abstraktion in der Kunst macht die Definition von Gegenständlichkeit Sinn, da vorher keine andere Darstellungsform gedacht wurde. Die Abstraktion wiederum wird gern erklärt durch ihre Gegenstandslosigkeit. Es scheint, als wären beide nur in gegenseitiger Abgrenzung definierbar. Abgesehen davon ist der Unterschied nur so groß, wie man ihn macht, im Allgemeinen wird er gern überbewertet.

Es scheint wie ein Fluch über den Werken der Gegenständlichkeit zu liegen, dass sie fast immer nach ihrer Erkennbarkeit beurteilt werden, dass Inhalt und Bedeutung des Dargestellten, die von den Betrachtenden projiziert werden, den malerischen Aspekt überwiegen, der ihre eigentliche Substanz ausmacht. Demgegenüber wird der Abstraktion gern eine malerische Qualität allein schon deswegen zugesprochen, weil sie das Gegenständliche meidet, als wäre die Verneinung von etwas an sich schon ein positiver Aspekt.

„Ich könnte den Begriff gegenständliche Malerei in ein Wie und ein Was auseinanderdividieren, um die Beziehung didaktisch zu beschreiben.

In der Praxis jedoch interessiert mich, was die Malerei zusammenhält und ausmacht:

Sie ist kein Mittel zum Zweck und die Gegenständlichkeit ist nicht ihr Vehikel.

Was auf meinen Bildern ist, besteht im Wesentlichen aus Farbe und kann und soll nur dort so existieren und sichtbar sein,

Die Frage nach einem Inhalt oder einer Bedeutung des Dargestellten prüft die Malerei, denn ich bin selbst auch Bildbetrachter und den Dingen gegenüber nicht unbefangen.

Klischees und Stereotype bieten dabei den härtesten Belastungstest.

Die Wiederholung, das Zitieren und Kopieren eines Themas oder Motivs lassen ein Klischee entstehen, das Stereotyp von etwas entwickelt ein Eigenleben und wird stärker als sein

Ursprung. Dem noch ein Bild hinzuzufügen, das eine Daseinsberechtigung, eine eigene

Qualität hat – sei es im Verweis auf das Vorbild oder in Thematisierung des Klischees

selbst – fordert einen größtmöglichen Anspruch an die künstlerische Arbeit,

da ein Scheitern höchstwahrscheinlich ist.“

Der Zweck einer Attrappe ist es, den Betrachter zu täuschen und ihm den Eindruck eines echten Gegenstands vorzugaukeln. Dazu reichen bisweilen oberflächliche Ähnlichkeiten, die näherer Betrachtung und dem Vergleich mit dem Original nicht standhalten. Die Erwartungshaltung und die Sehgewohnheiten des Betrachters spielen dabei eine nicht unerhebliche Rolle: wenn man keine Attrappe erwartet, ist man gewillt, wahrgenommene Dinge als echt und somit sinngebunden hinzunehmen.

„Meine Objekte zeigen, wie Wahrnehmung von Erwartung abhängt, und dass dies für Kunst ganz besonders gilt, da sie völlig unseren Projektionen ausgeliefert ist. Wer kein Kunstwerk erwartet, sieht aller Wahrscheinlichkeit nach auch keins. Wer sich in einen Kontext der Kunstpräsentation begibt, nimmt Kunstwerke auch von vornherein als solche wahr, die Attrappe fällt selbst in diesem Zusammenhang nicht als künstliches Werk auf, da sie nicht wie ein Kunst-Werk aussieht.

Die Projektion macht es bisweilen sehr einfach, uns Betrachtenden etwas vorzumachen, da wir an der Oberfläche hängen bleiben. Wir sehen, was wir gewohnt sind zu sehen oder sehen wollen. Aus dieser Erkenntnis ergab sich die Formulierung, meine Objekte seien gegenständliche Malerei ohne Malerei.“